

## 2.1 Übung Literatur der Jahrhundertwende - Verschränkung der Epochen

### Aufgabe 2.5: Hausaufgabe zum 10.9.25

Analyse Gedicht aus Unterricht von Arno Holz (bitte den anderen austeilen, die nicht da waren)  
Findet sich bei Lehrerfortbildung-bw.de unter Lyrik und Jahrhundertwende (Nummer 6)

### Lösung 2.6: Einleitung und Inhaltsangabe

Das Gedicht „In den Grunewald“ wurde von Arno Holz (1863-1929) verfasst und erschien 1891. Es ist der Epoche des Naturalismus zuzuordnen. Inhaltlich schildert das Werk einen volksfestartigen Massenausflug aus Berlin in den Grunewald und stellt die Diskrepanz zwischen städtischer Enge und der erhofften Naturidylle dar.

Das Gedicht beschreibt einen Pfingstausflug von Berlinern in den Grunewald. Es beginnt mit der morgendlichen Abreise, als die Stadt Massen von Menschen in Sonderzügen in die Natur entlässt. Die Menschen strömen aus allen Richtungen in Bussen und Zügen herbei, begleitet von Musik und Gesang. Die ausgelassene und laute Stimmung des Tages wird durch die Nennung von Liedtiteln wie „Pankow, Pankow, Pankow, Kille, Kille und „Holzauktionäringefangen. Der zweite Teil des Gedichts wechselt abrupt zur Nacht. Die anfängliche Freude weicht einer melancholischen, fast trostlosen Atmosphäre. Nur noch der Lärm eines Leierkastens ist zu hören, und eine brennende Zigarre sowie ein Pfingstkleid verschwinden in der Dunkelheit, was auf heimliche Rendezvous hindeutet. Am Ende steht das ironische Bild der Mondgöttin Luna, die über die menschliche Suche nach der „blauen Blume inmitten von Müll und Abfall lächelt.

Das Gedicht besteht aus freien Versen ohne festes Reimschema oder Metrum. Es hat keine klassische Strophenform. Die unregelmäßigen Zeilenlängen und der fragmentarische Satzbau sind typisch für den Naturalismus. Das Gedicht ist in zwei Teile gegliedert, die durch einen Zeitsprung voneinander getrennt sind.

## Lösung 2.7: Analyse

Arno Holz' Gedicht *In den Grunewald* (Autor: Arno Holz, 1863–1929; Drucklegung: 1891) schildert in konzentrierten Impressionen einen massenhaften Ausflug der Berliner Bevölkerung in den Grunewald und verknüpft diese Alltagsszene mit einer pointierten kulturkritischen Perspektive. In knappen Szenenwechseln führt der Text von der frühen Morgenszene, in der „Berlin seine Extrazüge“ aussendet, über die lauten, städtischen Eindrücke während der Anreise bis hin zu einer nächtlichen Auflösung der Feierlichkeit in Abfall, Müdigkeit und ironischer Distanz. Formal arbeitet das Gedicht mit freien Versen und fragmentarischer Satzführung; sein Aufbau ist nicht strophisch-geordnet, sondern eher assoziativ und montagehaft, was die Beobachterhaltung und die dokumentarische Absicht des Autors unterstützt.

Inhaltlich beschreibt der erste Abschnitt die Anreise: Ortsnamen und Hörerlebnisse treten als konkrete, unvermittelte Sinneseindrücke auf („Pankow, Pankow, Pankow, Kille, Kille“ usw.), die den Eindruck einer überfüllten, lauten und instrumentierten Volksbewegung vermitteln. Diese direkte Wiedergabe von äußeren Reizen — kurze Ausrufe, Titelnennungen, Aufzählungen — entspricht der naturalistischen Absicht, Wirklichkeit in sekundenschnellen Eindrücken zu rekonstruieren (Sekundenstil). Die Sprache ist dabei bewusst nüchtern und dokumentarisch; Bewertendes wird auf der sprachlichen Ebene weitgehend vermieden, sodass die Szenerie für sich sprechen soll.

Der zweite Abschnitt vollzieht einen Stimmungsumschlag: Aus dem tagsüber lauten, bunten Treiben wird Nacht. Die Festlichkeit erschöpft sich, Reste menschlicher Präsenz und Relikte des Tages (ein Pfingstkleid, eine brennende Zigarre) verschwinden „hinter den Bahndamm“; der Leierkasten quäkt noch — ein letztes Echo der Volksmusik. In dieser Dämmerung tritt die Metaphorik deutlicher hervor: Die „blaue Blume“ — ein tradiertes Symbol der Romantik für Sehnsucht und Transzendenz — wird nicht in einer erhabenen Natur gefunden, sondern inmitten von „weggeworfenem Stullenpapier und Eierschalen“ gesucht. Das Bild wirkt desillusionierend: Romantische Sehnsucht prallt mit profaner Alltagswirklichkeit zusammen und verliert ihren sakralen Glanz.

Auf interpretativer Ebene lässt sich das Gedicht als kritische Sozial- und Kulturbeobachtung lesen. Holz dokumentiert nicht nur ein Volksfest, sondern setzt die populäre Freizeitkultur in Beziehung zu städtischer Massenbewegung, Kommerzialisierung und Entzauberung. Die technischen und urbanen Elemente (Extrazüge, Kremser, Turnerzüge) sowie die akustischen Bruchstücke erzeugen einen Eindruck von Organisiertheit und Konsum, während der nächtliche Restmüll und das ironische Lächeln der Luna eine distanzierte Reflexionsebene eröffnen: Die Sehnsucht nach dem „Anderen“ bleibt oberflächlich, wird durch das Gedränge, durch Abfall und banale Reste relativiert. Die Figur der Luna fungiert dabei als beobachtende, fast mythologische Instanz, die mit einem milden, distanzierten Lächeln über die menschlichen Bemühungen wacht — ein Moment, das sowohl Ironie als auch melancholische Bemerkung enthält.

Sprachlich und stilistisch ist das Gedicht von Minimalismus und Lauthaftigkeit geprägt: kurze Wortfolgen, Inkongruenzen und Zitatwiedergaben erzeugen Authentizität; die fehlende metrische Gliederung unterstreicht die dokumentarische Tonalität. Die beiden Zeitebenen (Morgen — Nacht) strukturieren die Erzählung temporal und thematisch und ermöglichen den Kontrast zwischen Inszenierung und Ausklang. Als Gattungsbezug ist Naturalismus als prägende Strömung plausibel: die genaue Beobachtung sozialer Praxis, die Vermeidung idealisierender Verklärung und die protokollarische Wiedergabe von Alltagsmaterial sind typische Merkmale.

Abschließend lässt sich festhalten: *In den Grunewald* verbindet im knappen, sinnlich-dokumentarischen Stil unmittelbare Szenenbeschreibung mit einer subtilen, ironisch-melancholischen Kritik an Bürgerlichkeit und Romantisierung der Massenkultur. Das Gedicht lädt dazu ein, die Momentaufnahmen nicht nur als Schilderung, sondern als kulturelle Diagnose zu lesen — als Porträt einer Epoche, die an der Schwelle von Natursehnsucht, Massentourismus und urbaner Entzauberung steht.